

Zu Ernst Jüngers Abhandlung – „Der Waldgang“

Man kennt des Dichters Neigung für den Wald und die Wälder. – Da ist der Bericht aus Kriegstagen, – das selten erwähnte „Wäldchen 125“; dann das mythisch düstere Reich des „Oberförsters“ in den „Marmorklippen“; ferner in „Eumeswil“, wo der Wald dem Anarchen ein Fluchtort gewesen, und schließlich sehen wir Ernst Jünger in Wald und Flur ein Leben lang auf „subtilen Jagden“ nach Denk- und Merkwürdigkeiten, wie sie die Natur unerschöpflich hervortreibt. Und endlich ist die uns hier bewegende Abhandlung „Der Waldgang“ (1951) zu nennen. Solche Lektüre bleibt nicht folgenlos.

Worum es geht? Es geht um Freiheit. Um eine Freiheit, die fern libertärer Lebemannfreiheiten der Aufklärung ihr Zuhause hat; es geht nicht um die garantierten Freiheiten von Verfassungsrang nebst dem „Näheren“, sie Einengenden, welches „ein Gesetz“ bestimmt. Es geht um die Freiheit des Waldgängers. In „Eumeswil“ wird Jünger sie als die spezifische Freiheit des „Anarchen“ deklarieren: „Ich bin Anarch – nicht etwa weil ich die Autorität verachte, sondern weil ich ihrer bedürftig bin“. Und: „Der Anarch hat die Autorität an sich gezogen: er ist souverän. Somit verhält er sich Staat und Gesellschaft gegenüber als neutrale Macht. Was dort vorgeht, kann ihm gefallen, mißfallen, gleichgültig sein ... Er investiert keine Gefühlswerte.“ Beides zeugt von der seitens des Autors angestrebten Haltung der *desinvolture*, des Gleichmuts – als eines unaufgeregten Über-und-neben-den-Dingen-stehn.

Das Paradox im Verhältnis des Anarchen zur Autorität versteht jedoch nur der, dem Preußens geläuterter Freiheitsbegriff der *Libertas oboedientiae* nicht fremd ist, nämlich einer Freiheit in Erfüllung des Gehorsams gegenüber einer Autorität, deren Integrität des Zweifels enthoben ist. „Der Waldgang“ bedeutet für den Anarchen einerseits den radikalen Rückzug auf sich selbst, und das erinnert an Max Stirners trotzige Maxime: Ich hab’ mein Sach auf Nichts gestellt. Andererseits schildert „Der Waldgang“ die Form des Hobbes’schen Bildes vom „Leviathan“, – als der von den Gesetzen zwar entbundenen, in einem höheren Sinne sich aber gebunden wissenden Autorität. Mit dieser Haltung gewinnt der „Waldgänger“ äußerste Freiheit in der Weise, daß er ungeteilt nur sich selbst begegnet – als ein freier Herr über alle Dinge, doch auch – wie wir zugleich hören – als ein dienstbarer Knecht unter der Autorität einer sich selbst auferlegten Lebensdisziplin. Das scheinbar beschauliche Leben auf den „Marmorklippen“ belegt dies ebenso wie auch Ernst Jüngers Klausur in seinem Wilflinger Tusculum: Infolgedessen drängt er sich auch nicht in die Welt, sondern die kommt zu ihm! Solcher „Waldgang“ führt, wie Jünger einleitend betont, in „keine Idylle“. „Der Leser muß sich vielmehr auf einen bedenklichen Ausflug gefaßt machen“.

Man kennt Ernst Jüngers Lebensweg von ungefähr, und von spätgeborenen Allesbesserwissern ist ganz unmäßig darüber gerechnet worden. Man kennt auch der Inquisitoren ewig gleiche Gretchenfrage: Wie hielt er’s mit ... ? Sind da doch seine „Stahlgewitter“! Auch die „Totale Mobilmachung“ empfiehlt ihn nicht der Larmoyanz. Man weiß um den Verdruß. Und so hätte Ernst Jünger eigentlich die Partie seines Lebens gleich mehrmals verloren gehabt: in der Weimarer

Republik, die ihm genügend der Denkkarte auf den Weg gegeben, im Dritten Reich, das ihm früh die Gunst entzog, weil der Jünger weder zu greifen noch einzubinden, zu „verstricken“ gewesen war. Jünger, so hieß es in einer Rezension zu seinem Werk „Der Arbeiter“ (1932) drohend, näherte sich „der Zone der Kopfschüsse“. Joseph Göbbels notierte: „Herr Jünger ist damit für uns erledigt!“ – Und von der Bonn/Berliner Republik läßt sich wahrlich nicht sagen, daß die ihm bei mancher der von ihr zähneknirschend veranstalteten Ehrungen den Lorbeer geflochten hätte.

Unter diesen Umständen entschloß sich Jünger früh zum „Waldgang“, – zunächst in der Abgeschiedenheit seiner „Marmorklippen“ – jenem Überall und Nirgendwo eines vergoldeten Zwischenreichs, wo selbst in der Katastrophe noch „ferne Welten zur Lust der Augen in der Schönheit des Untergangs“ aufflammen, damit – ähnlich wie es uns in der „Völuspá“ berichtet – „wackre Scharen der Freude walten bis in fernste Zeit“. Oder mit Jüngers Worten: „Das Tor war weit geöffnet, und die Tenne blinkte im Sonnenschein. Über die Raufen schaute das Vieh in sie hinein, das heute an den Hörnern den goldenen Zierat trug. Die große Halle war feierlich gerichtet, und aus dem Kreise der Männer und der Frauen, die vor ihr harrten, trat zum Empfang der alte Ansgar auf uns zu. – Da schritten wir durch die weit offenen Tore wie in den Frieden des Vaterhauses ein.“ – So endet der Mythos.

Ein Dutzend Jahre nach den „Marmorklippen“ hatte sich der Vielgeschmähte auf den „Waldgang“ gemacht, und nach einer noch längeren Unterbrechung in einer „historisch ausgelaugten Endzeit“ auf den Weg nach „Eumeswil“ (1977). Jüngers Widerwille gegenüber jeder staatlichen Bevormundung und

eine die Freiheit des Menschen zunehmend verhöhnenden Daseinsapparat findet in der Figur des „Anarchen“ nun endgültig Gestaltung: „Wird Humanität auf die Fahne geschrieben, so bedeutet das den Ausschluß des Feindes nicht nur aus der Gesellschaft, sondern die Entziehung der Menschenrechte überhaupt. So erklären sich die Rückkehr zur Folter auf weiten Gebieten, der Bevölkerungsschub, die merkantile Auffassung vom Menschen, die offiziellen und kriminellen Formen der Geiselnahme, die Batteriehaltung. Dazu die großen Worte – – –“ (Eu.113). Ist das der Fall, dann hat der Einzelne zu entscheiden, „ob er die Partie verloren geben oder sie aus eigener Kraft fortsetzen will. – In diesem Fall entschließt er sich zum Waldgang“(WG 105). Doch der ist „weder ein liberaler noch ein romantischer Akt“. Der Waldgang wird fortan zu einer Metapher für die Inanspruchnahme der Freiheit des Einzelgängers in der Welt, ist also kein Spaziergang. Jünger: „Waldgänger aber nennen wir jenen, der durch den großen Prozeß (der Automatismen, Verf.) vereinzelt und heimatlos geworden, sich endlich der Vernichtung ausgeliefert sieht ...“ Die „Bestimmung“ des Waldgängers liegt somit darin, daß er „Widerstand zu leisten entschlossen ist und den, vielleicht aussichtslosen, Kampf zu führen gedenkt... Autorschaft ist nur ein Name für Unabhängigkeit.“

Wo immer Jünger vom Einzelnen spricht, stets ist im besten Sinne ein Mensch in der Fülle seines Freiheitsbewußtseins gemeint, „und zwar ohne den Beigeschmack, wie das Wort ihn im Laufe der letzten Jahrhunderte gewonnen hat.“ Ein Stück Wildnis, Holzwege, Ungeborgenheit und Gefahr gehören dazu, und solches steht gänzlich im Widerspruch zur garantierten Lebenssekurität, die das Risiko um jeden Preis

ausschalten will, und sich eben dadurch unendlicher Sorge und niederdrückender Furcht aussetzt. Denn – mit dem Tode hat schließlich alles sein Bewenden. „Zwei Eigenschaften werden beim Waldgänger vorausgesetzt. Er läßt sich durch keine Übermacht das Gesetz vorschreiben, weder propagandistisch noch durch Gewalt. Und er gedenkt sich zu verteidigen, indem er nicht nur Mittel und Ideen der Zeit verwendet, sondern zugleich den Zugang offen hält zu Mächten, die den zeitlichen überlegen und niemals rein in Bewegung aufzulösen sind.“

Auf seine eigene Lebenslage bezogen – als von Liberalen und Demokraten aus dem Kreise der Literaten und Philosophen jahrzehntelang ausgestoßen – notiert Jünger: „Der Waldgang folgt auf die Ächtung; durch ihn bekundet der Mann den Willen zur Behauptung aus eigener Kraft. Das galt als ehrenhaft und ist es heute noch, trotz aller Gemeinplätze.“

Grundthema dazu ist die gesellschaftliche Ausgrenzung, die Diffamierung des Einzelnen bis hin zu seiner Stigmatisierung, wie dies noch zu Lebzeiten des Autors in dem Musical „Ernst Jünger“ – hier als ein Blutsäufer – geschah.

Solches heißt – geächtet sein im eigenen Vaterlande, „ausgrenzt“ sein, wie sie heute dafür sagen. Man tolerierte ihn gerade noch, den philosophe terrible, bei unendlich wiederholter Gretchenfrage, wie dies bis zum Überdruß auch Martin Heidegger und Carl Schmitt erfuhren: „Ich bin wieder in eine extra-dreckige Schußlinie geraten, in der Goethe-Weisheit versagt: ‚Das Unbeschreibliche – hier ist’s getan‘“, schreibt Schmitt im März 1981 an Jünger. – Die „Goethe-Weisheit“ für jenen Einsamen in Plettenberg, zu dessen Lebensführung die Rezeptur des „Waldgangs“ nicht taugte, hätte wohl anders gelautet haben müssen: „Übers Niederträchtige niemand sich

beklage, denn es ist das Mächtige, was man dir auch sage.“ Denn auch Goethe war zu einem „Waldgänger“ geworden, als er sich frühzeitig vor der Welt in sein Haus am Frauenplan zurückgezogen. Sein „Torquato Tasso“ ist hierzu Beleg. Waldgängertum finden wir auch in den Schicksalen Nietzsches – „Mistralwind, du Wolkenjäger!“, in Schopenhauer, in Hölderlin, – „... und so kam ich unter die Deutschen.“ Der letztere stieg nicht nur in seinen Turm, sondern er verabschiedete sich gleich ganz von der Welt, und wir begegnen ihm ein letztes Mal archetypisch in der Gestalt des Empedokles. – Es bleibt also immerfort ein und dasselbe: Wer nicht mit den Wölfen seiner Zeit heult, den trifft die Keule Oliviers, wie das Hugo von Hofmannsthal in seiner von der Öffentlichkeit bisher nie ganz begriffenen Tragödie „Der Turm“ so ergreifend schildert.

Der Wald, der Garten, der Elfenbeinturm, das Dorado, das Tusculum und die Marmorklippen, das sind Auswechselbarkeiten angesichts der wachsenden Wüsten an entleerten Beziehungen, reglementierten Begriffen und gegenüber der Tyrannis des Apparats. Es sind das auch letzte Refugien als Flucht- und als Arbeitspunkte. Nur von dorthier ist die Welt noch aus den Angeln zu heben, aus den Angeln zu denken. „No success, no profit“, aber – – – eine Welt! Jünger: „Der Waldgänger kennt eine neue Einsamkeit, wie sie vor allem die satanisch angewachsene Bosheit mit sich bringt – ihre Verbindung mit der Wissenschaft und dem Maschinenwesen ...“

Gegenbild zum „Waldgänger“ ist der Große Leviathan, als das mythische Urbild absoluter Macht. Er ist das Gesetz, – er ist die Macht, die alle Wesen bindet. Der Leviathan ist das notwendige Gegengewicht zur politischen Anarchie, das heißt

zur gesellschaftlichen Ochlokratie ungezügelter Libertinage, die sich als „die Zivilgesellschaft“ ausgibt. Denn durch den seit 200 Jahren konsequent die Auflösung aller Dinge bewirkenden Liberalismus sind wir nach dem Dahindämmern der letzten Residuen aus aristokratischer Zeit und bürgerlicher Wohlanständigkeit an einem unteren Nullpunkt, eigentlich an einem Interventionspunkt angelangt, wo eine Umkehr vonnöten, wenn nicht der Untergang der Welt – zumindest solange man „Welt“ als einen Inbegriff des Humanen erachtet – in Kauf genommen werden muß. Allein um solcher Kehre willen bedarf die Welt ab und an des „Leviathans“, wie Thomas Hobbes ihn zur Pazifizierung der Wolfsnatur im Menschen beschworen; eines Leviathans, der sich den plutokratischen oder den revolutionären Inszenierungen des globalisierten Weltbürgerkriegs entgegensetzt, als diesem grauenvollen Fluch des Krieges Aller gegen Alle. Carl Schmitt sagt in seinem einschlägigen Werk: „Der Name des Leviathan gehört nun einmal zu den mythischen Namen, die sich nicht ungestraft zitieren lassen, und sein Bild ist so stark, daß es, auch nur an die Wand gemalt, seinen eigenen Wirkungslauf nimmt.“ Aber allein schon dieses lieferte den Mann an die Feme.

Ergänzend und zugleich konträr zu dem von Thomas Hobbes durchgezeichneten Leviathan als der Gestalt, welche alle indirekten, die Gesellschaft frech tyrannisierenden und ausbeutenden Gewalten an die Kette zwingt, formuliert Ernst Jünger, wohlgemerkt – 1951: „Die Aufgabe des Waldgängers liegt darin, daß er die Maße der für eine künftige Epoche gültigen Freiheit dem Leviathan gegenüber abzustecken hat. Dem Gegner kommt er nicht mit bloßen Begriffen bei.“ – Das heißt nicht, daß Jünger des

„Leviathans“ säkulare Notwendigkeit verneint hätte. Denn Grenzen zu setzen tut not! – im Gegensatz zu der liberalen Manie, sie alle aufheben zu wollen. Man vergleiche dazu in den „Marmorklippen“ das Wesen des einerseits jovialen, andererseits als grausam gezeichneten „Oberförsters“, dieses Herrn der dunklen Wälder – – –

Des Waldgängers „Wald“ ist letztlich ein „überall“ vorrätiger: „Wald ist in den Einöden wie auch in den Städten, wo der Waldgänger verborgen oder unter der Maske von Berufen lebt. Wald ist in der Wüste und im maquis. Wald ist im Vaterlande wie auf jedem anderen Boden, auf dem der Widerstand sich führen läßt. Wald ist vor allem im Hinterland des Feindes selbst.“ Von grollender Eindeutigkeit ist zumal der Satz: „Der Waldgänger steht nicht im Banne der optischen Täuschung, die den Angreifer als Nationalfeind sieht.“ – Wir folgern daraus: Der eigentliche Feind der Freiheit haust unter der Tarnkappe der „Freiheit“ mitten unter uns. Deshalb ist nie und nimmer, wie tunlichst verbreitet wird, die Figur des Leviathans der Freiheit schlimmster Feind, weil nämlich dessen Grenzen setzende Gewalt die Bedingung jeder echten Freiheit ist.

Wir tragen noch weitere Umstände hinzu, welche den Typus des Waldgängers unverzichtbar machen, auf daß der sich, um der Unabhängigkeit und Freiheit seines Menschseins willen, dem dreisten Zugriff des etablierten Apparats entziehe: Denn für einen Feind gilt insbesondere der Wahn von der Vernünftigkeit des Mehrheitsbeschlusses, welcher ganze Völker unter die Knute ideologischer Willkür zwingt. Alles Wirkliche und alles Wahre, ja das Leben selbst wird von den Aposteln solcher Religion – man sehe den „arabischen

Frühling“ – auf die von ihnen gesetzten Lebenslügen ihrer letzten Zwecke manipuliert und reduziert. Aber nichts ist davon wahr, nichts davon gerecht, nichts evident, weil das Axiom selbst nicht stimmig ist. Der „Waldgänger“ weiß um das Gelichter: „Es ist die gleiche Macht, die ihm Eide abfordert, während sie selbst vom Eidbruch lebt.“

Er weiß ferner: „Die ausweglose Umstellung des Menschen ist seit langem vorbereitet, und zwar durch Theorien, die eine logische und lückenlose Welterklärung anstreben und mit der technischen Entwicklung Hand in Hand gehen. Es kommt zunächst zur rationalen, sodann auch zur gesellschaftlichen Umkreisung des Gegners; dem schließt sich zur gegebenen Stunde die Ausrottung an. Es gibt kein hoffnungsloseres Schicksal, als in einen solchen Ablauf zu geraten, in dem das Recht zur Waffe geworden ist.“ – Jüngers Worte zielen auf die Arroganz des ausufernden, sich als Hort der Gerechtigkeit und Billigkeit preisenden, doch sich selbst vielfach widerlegenden „Rechtsstaats“. Jünger: „Die Menschen sind im Kollektiven und Konstruktiven auf eine Weise eingebettet, die sie sehr schutzlos macht. Sie geben sich kaum darüber Rechenschaft, wie ganz besonders stark in unserer Zeit der Aufklärung die Vorurteile geworden sind. Dazu kommt das Leben aus Anschlüssen, Konserven und Leitungen; die Gleichschaltungen, Wiederholungen, Übertragungen ... Plötzlich kommt dann die Ächtung, oft wie aus heiterem Himmel: Du bist ein Roter, Weißer, Schwarzer, ein Russe, Jude, Deutscher, Koreaner, ein Jesuit, Freimaurer und in jedem Falle viel schlimmer als ein Hund. Da konnte man erleben, daß die Betroffenen in ihre eigene Verdammung mit einstimmten.“ – Solches Verdikt wird schnell zur Probe auf Standfestigkeit und Charakter und ist als der berüchtigte Bucharin-Effekt

überhaupt ein Beweis für die Wirksamkeit der öffentlichen Gehirnwäsche, – auch „political correctness“ genannt, welche sich durch den Appell von Kommissaren oder von Präsidenten als ein „Aufstand der Anständigen“ an den den Hunden zum Fraße Vorgeworfenen zu vollstrecken weiß.

Zu den Umständen nochmals ergänzend Ernst Jünger: „Die Welt ist so beschaffen, daß immer wieder das Vorurteil, die Leidenschaften Blut fordern werden, und man muß wissen, daß sich das niemals ändern wird. Wohl wechseln die Argumente, doch ewig unterhält die Dummheit ihr Tribunal. Man wird hinausgeführt, weil man die Götter verachtete, dann weil man ein Dogma nicht anerkannte, dann wieder, weil man gegen eine Theorie verstieß. Es gibt kein großes Wort und keinen edlen Gedanken, in dessen Namen nicht schon Blut vergossen worden ist.“ Und – „Es ist das natürliche Bestreben der Machthaber, den legalen Widerstand und selbst die Nichtannahme ihrer Ansprüche als verbrecherisch darzustellen, und diese Absicht bildet besondere Zweige der Gewaltanwendung und ihrer Propaganda aus. Dazu gehört auch, daß sie in ihrer Rangordnung den gemeinen Verbrecher höher stellen als jenen, der ihren Absichten widerspricht.“ Solches ist so manchem verquerten Urteil „unseres Rechtsstaats“ unschwer zu entnehmen. Jüngers Fazit für den „Waldgang“ lautet: „... der Mensch befindet sich im Inneren einer großen Maschine, die zu seiner Vernichtung ersonnen ist.“

Das sind in summa die Umstände, wie wir es nannten, oder die Ingredienzen zu dem – wie Jünger es nennt – auf-dämmernden „Titanischen Zeitalter“.

Antiquarisch sind diese Dinge also alle nicht. Sie haben ihre Aktualität, die sie uns täglich erweisen. Und wenn es anlässlich

eines hohen Gedenktages in der Republik aus berufenem Munde heißt – „Sie, die Sie in der Demokratie leben, brauchen nicht Widerstand zu leisten!“ Mit anderen Worten: Der „Verfassungspatriotismus“ ist sich seiner Sache so sicher, daß er, sich selber für das summum bonum aller bisherigen Geschichte haltend, das doch eigentlich „jedem“(!) seitens des Gesellschaftsvertrags (der Verfassung) eingeräumte Recht auf Widerstand als eine Laesio criminalis, und damit für überflüssig erklärt. War’s denn nicht so, daß wir damals über den DDR-Slogan grinsten, die Arbeiter könnten im „Arbeiter- und Bauernstaat nicht gegen sich selbst streiken“? Aber über manches diesbezüglich Gegenwärtige erstarrt uns „im freiesten Staat, der je auf deutschem Boden“ mittlerweile das Grinsen zur Grimasse. Da bleiben nur der Waldgang, die Apathie oder die Oblomowerei.

Noch manches ließe sich anführen, was des Waldgängers Motive erklärte, was ihn zur Widersätzlichkeit gegen den doch an jedermann gerichteten Dauerappell legitimierte, der Mensch müsse sich solidarisch, kommunikativ, nützlich und pflichtbewußt der Gesellschaft und dem Staat, der „wir alle sind“, erweisen. Aber mehr sagt nicht mehr, und an Tabus sei nicht weiter gerührt.

Beschließen wir die Gedanken über den „Waldgang“ in Zeiten globalen Waldsterbens, in der aus dem Waldgänger ein Buschgänger, ein Steppenwolf, ein Wüstenläufer zu werden droht. Wohl dann dem, der nicht, wie Nietzsche sagt, schon „Wüste“ in sich birgt! Denn aller Niedertracht zum Trotz bleibt dem Anarchen noch immer sein Wille als das ihm Ureigene – „Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen, ganz niederzwingen soll es mich gewiß nicht!“ – wie solches Beethoven, dem Gedächtnis unauslöschlich, notierte. In

Jüngers Worten hieße dies: „Menschliche Größe muß immer wieder erkämpft werden. Sie siegt, indem sie den Angriff des Gemeinen in der eigenen Brust bezwingt.“

Doch schimmert selbst zum Ende von Ernst Jüngers „Waldgang“ in der sich vor unser aller Augen abspielenden „Katastrophe“ noch Hoffnung auf, wenn auch unsere deutsche Sprache am Staube des „Rotwelschs“ schon zu ersticken droht: „Wer tiefer gräbt, erreicht in jeder Wüste die brunnenführende Schicht, und mit den Wassern steigt neue Fruchtbarkeit herauf.“
